



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Gundlach, Wilhelm: Die Monumenta Germaniae historica, ihre bisherige
Leitung und Leistung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Monumenta Germaniae historica, ihre bisherige Leitung und Leistung

Von Wilhelm Gundlach



ährend sonst die Pflege der Wissenschaft und der Kunst verfassungsmäßig den Einzelstaaten vorbehalten ist, hat das Reich unmittelbar nach seinem Entstehn zwei Ausnahmen von dieser Regel gemacht: es hat dem Germanischen Nationalmuseum und den Monumenta Germaniae historica seine durchgreifende und nachhaltige Fürsorge zugewandt.

Das Germanische Nationalmuseum ist im vergangenen Sommer bei seinem fünfzigjährigen Jubiläum von allen deutschen Zeitungen und Zeitschriften gewürdigt worden; auf die Monumenta die allgemeine Aufmerksamkeit zu lenken, dazu bietet der Umstand Anlaß, daß sie vor einigen Monaten durch den Tod Ernst Dümmlers ihren bisherigen Oberleiter verloren haben, der in kurzem ersetzt werden soll.

Die Monumenta Germaniae historica, die kritisch gesichtete Sammlung aller für die deutsche Geschichte von 500 bis 1500 wichtigen Aufzeichnungen, sind entstanden, als die Begeisterung, die die Befreiungskriege geweckt hatten, noch in den Gemütern des deutschen Volks nachzitterte. „Um den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hiermit zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und dem Gedächtnis unsrer großen Vorfahren beizutragen,“ hat der Freiherr vom Stein, Preußens politischer Reformator, das Werk ins Leben gerufen und die Ausführung zunächst der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde überlassen, die im Jahre 1819 zusammentrat. Anfangs auf private Beiträge und gelegentliche Zuwendungen deutscher Fürsten und Regierungen gestellt, erhielten die Monumenta etwa um die Mitte der dreißiger Jahre in den regelmäßigen Zuschüssen der deutschen Staaten die Grundlage, die eine gedeihliche Weiterführung der Arbeiten sicherte. Diese Arbeiten nahmen aber mit der Zeit eine solche Ausdehnung an, daß ein einzelner Mann, der von Anfang an zur Leitung berufen Georg Heinrich Perz, seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen war, daß die Bestellung selbständiger Leiter für die einzelnen Abteilungen des Werks (*Auctores antiquissimi*, *Scriptores*, *Leges*, *Diplomata*, *Epistolae*, *Antiquitates*) im Jahre 1875 notwendig wurde; seitdem ist die oberste Leitungsinstanz eine Zentralkommission, in der mindestens neun Mitglieder sitzen, und zwar je zwei Abgeordnete der Akademien der Wissenschaften zu Berlin, München und Wien — denn auch Österreich leistet noch von den Zeiten des alten Bundestages her einen Beitrag zu den Herstellungskosten —, die Abteilungsleiter, die mit den Abgeordneten der Akademien identisch sein können, und einige andre durch Nominierung berufene Gelehrte.

Es war ein besonderes Glück, daß in Georg Waiz der rechte Mann vorhanden war, die Monumenta in die neue Organisation hinüberzuleiten; denn Waiz war von Anfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit an mit den Monumenten verbunden und immer mit ihnen in Fühlung geblieben; und es war durchaus verständlich, ihm den Vorsitz der Zentralkommission als ein eignes hochdotiertes Amt zu übertragen, weil eben die Durchführung der neuen Organisation die volle Kraft eines ganzen Mannes erforderte. Aber ob der Vorsitz als besonderes Amt beizubehalten sei, das

hätte doch schon bei Waigens Tode (1886) ernstlich bedacht werden sollen, da nun einerseits die einzelnen Abteilungen seit einem Jahrzehnt vortrefflich im Zuge waren und einer andern Oberinstanz als der durch Mehrheitsbeschluß entscheidenden Zentraldirektion nicht bedurften, und es anderseits an einer Persönlichkeit fehlte, die sich derselben umfassenden Sachkenntnis und desselben unbefrittelten Ansehens wie Waig erfreute. Wäre es schon damals nicht genügend gewesen, die geringfügigen Obliegenheiten, die dem Vorsitzenden nach der Einführung der neuen Ordnung verblieben — außer der Einberufung und Leitung der alljährlich einmal zusammentretenden Zentraldirektion die wenig Mühe machende Vertretung nach außen —, durch einen der in Berlin ansässigen Abteilungsleiter in jährlichem Wechsel in derselben Weise wahrnehmen zu lassen, wie die Fakultäten unsrer Universitäten es durch ihren Dekan tun? Statt solchen Erwägungen Raum zu geben, schlug aber die Zentraldirektion, dem Buchstaben ihres Statuts blindlings folgend, nach langen Verhandlungen, deren Dauer den Mangel der geeigneten Persönlichkeit ins rechte Licht setzt, für das erledigte Amt zwei Gelehrte vor, von denen Ernst Dümmler endlich — zwei volle Jahre nach Waigens Tode! — durch die vorgeordnete Behörde zum Vorsitzenden ernannt wurde. Dümmler, bisher schon im Nebenamt Leiter einer Abteilung (Antiquitates), übernahm nun zwar noch eine andre Abteilung (Epistolae) dazu, die bis dahin gleichfalls unentgeltlich geleitet worden war; aber nicht für diese Verbindung empfing er den durch den Wegfall ansehnlicher Nebenbezüge geminderten, jedoch immer noch mit einer persönlichen Zulage ausgestatteten Amtsehalt, sondern für den Vorsitz an sich; und so mußte es einem eigentümlichen Vorfall während seiner Amtsführung vorbehalten bleiben, aller Welt klar zu machen, wie wenig die Aufwendung einer großen Gehaltssumme angebracht war für die Unterhaltung eines reinen Dekorationsstückes, wozu das Amt des Vorsitzenden in der Tat geworden war.

Von den Abteilungsleitern hatte sich der jüngste, der der Scriptores-Abteilung, Oswald Holder-Egger, gewöhnt, wissenschaftliche Auffassungen, mit denen er nicht einverstanden war, in den Monumenten durch Ausdrücke wie „lächerlich“, „läppisch“ und ähnliche abzufertigen und zum Beispiel zu schreiben: „P. ist in seiner Albernheit so weit gegangen, daß er das Carmen unter dem Namen Lamberts als seines Verfassers kürzlich herausgab“ oder: „Noch verblüffender und lächerlicher ist die Auseinandersetzung darüber, was Lambert mit dem Ausdruck per calumniam habe sagen wollen; kindisch sind auch seine Äußerungen über die Sprache Lamberts“ usw. Als nun einer der Betroffenen im Jahre 1896 öffentlich darüber Beschwerde führte, und davon durchdrungen, daß der Vorsitzende der Zentraldirektion die anständige Haltung der Monumenta zu überwachen umsomehr Anlaß habe, als das Niesenwerk den Ton für die mittelalterliche Geschichtsforschung in deutschen Landen angibt — als er durchdrungen von dieser Überzeugung die Erwartung aussprach, daß Dümmler sich solche Mißgriffe, die mit der Würde des großen Reichsunternehmens schlechterdings unvereinbar seien, jedenfalls für die Zukunft verbitten werde, erklärte Holder-Egger in der Zeitschrift der Monumenta, also unter den Augen des Vorsitzenden der Zentraldirektion, rund heraus: Dümmler hat mir gar nichts zu sagen; denn das bedeutet doch seine Erklärung, „daß es nicht in den Befugnissen des Herrn Vorsitzenden der Zentraldirektion liegt, den selbständigen Abteilungsleitern Rügen zu erteilen.“

Wenn nun der Vorsitzende den Abteilungsleitern nicht einmal über Äußerlichkeiten Vorhaltungen machen darf, geschweige denn sich sachliche Eingriffe in ihr Gebiet erlauben kann, auf dem sie ihm an genauer Kenntnis weit überlegen sind, hat es da noch einen Sinn, den Vorsitz als besondres Amt fort dauern zu lassen? Es wäre sicherlich besser, das darauf zwecklos verwandte Geld — bis auf eine kleine Remuneration, die dem alljährlich wechselnden Vorsitzenden zugestimmt werden könnte — zur Erhöhung der Gehalte der ständigen Mitarbeiter zu benutzen, auf denen die Hauptlast der Bearbeitung der Monumenta liegt!

Von Anfang an sind zwei Arten der Entlohnung für wissenschaftliche Arbeit bei den Monumenten üblich gewesen: Vogenhonorar für Gelehrte, die Abteilungsleiter und der Vorsitzende eingeschlossen, die bestimmte Einzelausgaben lieferten, und Jahresremuneration für die ständigen Mitarbeiter, die ihre gesamte Arbeitskraft einer Abteilung zu widmen hatten. So wertvoll die Einzelarbeiten sind, namentlich wenn sie sich mit den Spezialstudien ihrer Urheber berühren, so haben sie, da sie neben den eigentlichen Berufsgeschäften erledigt und durch diese zurückgedrängt werden, doch schon wiederholt die Geduld der Oberleitung auf eine harte Probe gestellt; schnellere Förderung dagegen finden die Arbeiten unter den Händen der ständigen Mitarbeiter, weil diese durch ihre feste Remuneration so gestellt sein sollen, daß sie sich ungestört den Monumenta-Edittionen hingeben können. Freilich wurde und wird ihnen dabei eine weitgehende Entsagung zugemutet. Waitz pflegte darauf hinzuweisen, daß er selbst als ständiger Mitarbeiter nie mehr als 400 Taler bezogen, und daß weder er noch ein anderer seiner Kollegen um eine Erhöhung dieses Jahrgehalts jemals nachgesucht hätte; und wenn sich auch Waitz später noch selbst zu Zulagen verstand, nicht ohne bei Steigerungen über 1800 Mark sorgfältig nachzuforschen, ob denn das mangelhafte Vermögen des Mitarbeiters eine solche Erhöhung auch wirklich nötig mache, so ist doch die kärgliche Besoldung der ständigen Mitarbeiter auch unter seinem Nachfolger die Regel geblieben. So wenig das in jüngster Zeit noch befügt genannt werden kann, so ist doch das Verhalten Waitzens nicht ohne einige Berechtigung gewesen. In seiner Zeit war die Beschäftigung eines ständigen Mitarbeiters nur eine Vorbereitung auf das akademische Lehramt: das Kollegium seiner Mitarbeiter war die Pflanzstätte für die Professoren der deutschen mittelalterlichen Geschichte; denn die mehrjährige Mitarbeiterchaft war eine so wirksame Empfehlung, daß sich das Einrücken in eine Professur ohne Schwierigkeit vollzog: mithin konnte diese mit Sicherheit zu erwartende Beförderung als ein Teil des Lohnes für die den Monumenten gewidmete Arbeit in Anschlag gebracht werden. Das wurde aber nach Waitzens Tode ganz anders. Die Überfülle der auf den Universitäten ausgebildeten Kandidaten des höheren Schulamts, die immer größere Not hatten, zur Anstellung zu gelangen, führte allmählich zu einer Verödung der Hörsäle unsrer Universitäten, sodaß zeitweise für die mittelalterlich-deutsche Geschichte mehr akademische Lehrer und qualifizierte Bewerber um das akademische Lehramt vorhanden waren als Studenten; dazu kam, daß, als sich die Zahl der Geschichte Studierenden wieder etwas hob, infolge eines immer reger werdenden, gar nicht beklagenswerten realistischen Sinnes die wenigsten das Studium des deutschen Mittelalters zu einem Hauptfach machten, sich die meisten vielmehr der neuern politischen und Wirtschaftsgeschichte zukehrten. So ist es dahin gelangt, daß die ständigen Mitarbeiter der Monumenta nicht mehr darauf rechnen können, durch ein akademisches Lehramt versorgt zu werden, da inzwischen auch die Zahl der ordentlichen Lehrstühle vermindert worden ist, die wenigen außerordentlichen Professuren an kleinern Universitäten nur ein kümmerliches Auskommen gewähren, und sogar — wenigstens in dem sparsamen Preußen — der ewige Privatdozent gezeitigt worden ist, der vom Staate keinen Pfennig Besoldung erhält, vielmehr bei einem Jubiläum seiner Lehrtätigkeit, wenn er sich sonst nicht mißliebig gemacht hat, nur mit dem Professortitel abgefunden wird.

Ungeachtet dieses völligen Umschwungs ist nun auch ein so übermäßiger Verbrauch ständiger Mitarbeiter in der Scriptores- und Epistolae-Abteilung unter Dümmler und Holder-Egger geschehn, daß in etwa derselben Zeit wie früher unter Waitz und Wattenbach die doppelte Anzahl eingetreten und wieder ausgeschieden ist; und zwar begann die neue Ära damit, daß ein im ganzen sieben Jahre tätiger Mitarbeiter, ohne einen Grund in seiner Person dazu zu geben, von Dümmler in einer Anwandlung herrischer Laune — so stellt es sich äußerlich dar — verabschiedet wurde; sie schloß damit, daß ein kaum zwei Jahre beschäftigter Mitarbeiter seine angefangnen Arbeiten unvollendet im Stiche ließ; und sie erhielt zum allgemeinen Wahrzeichen, daß die meisten Mitarbeiter den Monumenten verloren

gegangen sind, ehe sie ihnen rechte Frucht tragen konnten. Denn da immer eine längere Zeit dazu gehört, bis ein Mitarbeiter wirklich eingearbeitet ist, so schlägt dieser übermäßige Verbrauch von jüngern Hilfskräften auch zum Nachteil des ganzen Unternehmens aus. Je mehr nun zu erwarten ist, daß die Abkehr von den Monumenten in immer kürzern Fristen vor sich geht — sobald nämlich den Mitarbeitern die Ausichtslosigkeit oder Unzulänglichkeit der erhofften Versorgung im akademischen Lehramt klar wird —, um so gebieterischer tritt an die Zentraldirektion die Forderung heran, das Amt eines ständigen Mitarbeiters so herzurichten, daß es gleich fruchtbringend für die Monumenta wie begehrenswert für den Mitarbeiter wird; und die Zentraldirektion sollte sich auch hüten, das Reich als Arbeitgeber vergleichen zu lassen mit den armseligen oder ausbeuterischen Gewerbetreibenden, die mit billigen, auf Kostgeld gesetzten Lehrlingen arbeiten und sie regelmäßig ziehn lassen, sowie sie nach der Stufe ihrer Ausbildung eine bessere Bezahlung beanspruchen können. Zweckmäßige Vorschläge sind schon früher gemacht worden und können etwa dahin zusammengefaßt werden: man verlange von den Mitarbeitern außer der früher allein nötigen Begabung für wissenschaftliche Forschung auch die für den Bibliotheks- und den Archivdienst jetzt nötige Ablegung der Oberlehrerprüfung; denn wie diese Prüfung zur Sicherstellung der Mitarbeiter auf alle Fälle nötig ist, so bewahrt sie auch die Monumenta vor dem drohenden Schicksal, in dem Kollegium ihrer Mitarbeiter den Unzufriednen im Lande Führer heranzubilden; und Dümmler hat doch wohl auch nicht seine menschenfreundliche Erklärung, mit der er den oben erwähnten sieben Jahre lang beschäftigten Mitarbeiter entließ: „Daß Sie das Oberlehrerexamen nicht gemacht haben, dafür bin ich nicht verantwortlich!“, für ausreichend gehalten, den einfach auf die Straße Gesezten von der Gerechtigkeit der Leitung der Monumenta zu überzeugen.

Aber es ist auch schon eine nicht zu entschuldigende Härte, einen Mitarbeiter nach fünfjähriger Tätigkeit, wie es einem andern begegnet ist, zu nötigen, in den Schuldienst überzugehen: muß der nun um fünf Jahre hinter seinen gleichaltrigen Amtsgenossen zurückstehende Oberlehrer nicht mit Bitterkeit des Lustrums gedenken, das er dem großen Reichsunternehmen zwecklos gewidmet hat? Nein, schon nach einem Probejahre, während dessen 1800 Mark als Remuneration angemessen sein dürften, muß der Abteilungsleiter entscheiden, ob sein Mitarbeiter brauchbar ist oder nicht; entläßt er ihn nach diesem Probejahre nicht, dann gewähre man ihm eine unkündbare Anstellung mit dem Gehalt des Oberlehrers, aber nur gegen die Verpflichtung, daß er sich mindestens fünf Jahre mit ungeteilter Kraft den Monumenten widmet. Die zeitigere Verleihung des Professortitels, als sie bei den Oberlehrern üblich ist, etwa schon nach zehn Jahren, wird die Arbeitsfreudigkeit der Mitarbeiter vermehren; sie werden schließlich die kenntnisreichsten und erwünschtesten Abteilungsleiter werden, für die nach 25 Dienstjahren, wie das bei Holder-Egger geschehn ist, auch die Charakterisierung als Geheimer Regierungsrat angemessen erscheint. Will sich ein Mitarbeiter nach fünfjähriger Tätigkeit wirklich habilitieren, so lasse man ihm gegen weitere, aber nun geminderte Mitarbeit die Hälfte seines Gehalts, bis ihn die Erlangung einer mit ausreichendem Einkommen verbundenen Professur in den Stand setzt, die ständige Mitarbeiterschaft gänzlich aufzugeben. Nur bei einer solchen Einrichtung wird sich die ständige Mitarbeiterschaft auch als ein Versöhnungsmittel unsrer nur zu scharf zugespitzten sozialen Gegensätze erweisen; denn wenn nicht bestritten werden kann, daß der Zutritt zur akademischen Lehrtätigkeit nachgerade nur den Söhnen reicher Eltern freisteht, so wird eben die Mitarbeiterschaft, wie sie hier vorgeschlagen ist, auch befähigten Söhnen weniger bemittelter Eltern ermöglichen, ausschließlich der wissenschaftlichen Forschung zu leben, und ihnen auch unter erschwerenden Umständen den Weg zur Professur bahnen.

Bevor die Leistung der Monumenta nach ihrem Umfang gewürdigt wird, sei der äußern Form des Riesenwerks eine kurze Betrachtung gegönnt.

Auch nach Christian Thomasiuß galt im achtzehnten Jahrhundert allgemein in deutschen Landen kaum ein Werk für wissenschaftlich, wenn es nicht in Folio-

format und in lateinischer Sprache erschien. Da die Monumenta bald nach dem achtzehnten Jahrhundert entstanden sind, so haben sie beide Gelehrsamkeitsembleme der Popszeit angenommen und trotz vielfacher Anfechtungen den einen Popf, das Folioformat, erst am Ende des neunzehnten Jahrhunderts abgelegt, den andern, die lateinische Sprache für Einleitung und Erläuterung der herausgegebenen Geschichtswerke, unbeirrt in das zwanzigste Jahrhundert hinübergenommen. Der schon seit geraumer Zeit sogar von Philologen beobachteten Gepflogenheit gegenüber, ihre Ausgaben römischer und griechischer Autoren mit deutsch verfaßten Kommentaren auszustatten, ist diese Hartnäckigkeit für unser nationales Geschichtswert so eigentümlich, daß sie noch etwas schärfer beleuchtet werden muß.

Man versucht wohl, die absonderliche Einrichtung damit zu verteidigen, daß man um der lateinisch geschriebnen Einleitungen und Erläuterungen willen dem Werke eine größere Eingangsfähigkeit bei andern Völkern zuspricht; wäre das aber auch der Fall gewesen — was bezweifelt werden kann, da die genauere Beschäftigung mit deutscher Geschichte doch die Kenntnis der deutschen Sprache unumgänglich nötig macht —, so trifft es heutzutage, wo der Ruhm der Monumenta fest gegründet ist, sicher nicht mehr zu: jeder Verteidigungsversuch wird übrigens unfehlbar zu nichts daran, daß die zu der Scriptores-Abteilung gehörenden deutschen Chroniken auch mit deutsch geschriebnen Einleitungen und Erläuterungen herausgegeben werden, und daß sich die Diplomata-Abteilung seit fünf und zwanzig Jahren, nach der verständigen Weigerung ihres Leiters, der alten Tradition zu fügen, ihre lateinischen Urkundentexte mit deutschen Einleitungen und Erläuterungen erscheinen läßt, ohne daß darum ihre Bände an Absatzfähigkeit bei fremden Völkern eingebüßt hätten. Die internationale Gelehrtensprache, das Phantom, woran man noch immer in der Zentralkirection der Monumenta festhält, ist längst dahin und zu keinem neuen Leben mehr zu erwecken, ihre Verabschiedung in den Monumenta auch schon darum angebracht, weil auf unsern Gymnasien die geisttötende Plage des lateinischen Aufsatzes abgeschafft und damit die Heranbildung brauchbarer Adepten für die Monumenta gehindert ist. Und zu welcher unelidlichen Eitelkeit hat der Zwang, lateinisch auszudrücken, was von Anfang an deutsch hätte abgefaßt werden sollen, nicht schon Mitarbeiter der Monumenta geführt! Als Waitz 1836 in den Dienst der Monumenta eintrat, verlangte Perz von ihm neben einer allgemeinen philologischen Ausbildung „namentlich auch die Übung im Lateinschreiben,“ das will sagen: wenn auch nicht einen so schönen lateinischen Stil, wie Perz selber schrieb, so doch einen erträglichen — Waitz mußte sich wirklich, ehe er aufgenommen wurde, erst darüber ausweisen, daß er diese Erwartung auch zu erfüllen imstande sei —, und nun stellt sich heraus, daß sich Holder-Egger, ein Schüler Waitzens und sein Nachfolger in der Leitung der Scriptores-Abteilung, des von Perz geschriebnen Lateins schämt; er bemerkt nämlich, nachdem er eine lateinische Äußerung von Perz angeführt hat: „Ich bitte wegen dieses gar zu barbarischen Lateins um Entschuldigung, das ich ja freilich nicht verbrochen habe!“ Dieses Schauspiel kleinlicher, wegen Nichtigkeiten gegeneinander geübter Herabsetzungen ist dem Ansehen unsers großen Geschichtswerks gewiß nicht förderlich; gleichwohl hat Dümmler, obschon wiederholt auf diesen Mißstand aufmerksam gemacht, hierin nicht Wandel geschafft, was doch wohl seine Pflicht gewesen wäre, auch wenn ihm nicht öffentlich nachgewiesen worden wäre, daß er sich selber als Gegner der lateinischen Sprache bekannt hat; ehe er nämlich in die Zentralkirection eintrat, hat er sich sowohl gegen das Folioformat wie gegen die lateinische Sprache in einer Vorrede folgendermaßen ausgesprochen: „Wer möchte nicht unsre Duellen lieber in handlicher Form mit anspruchsflohen deutschen Erläuterungen benutzen als in der schwerfällig primären Form der Monumenta mit ihren lateinischen Noten?“

Daß die Monumenta „in krankem Neulatein geschriebne Einleitungen“ haben, wie der verdiente Geschichtsforscher Johann Friedrich Böhmmer schon 1853 tadelnd bemerkt, hat es nun aber hauptsächlich auch verschuldet, daß sie dem großen Kreise der Gebildeten so gut wie unbekannt geblieben sind. Allerdings ist die

Oberleitung schon früh bestrebt gewesen, durch Ausbildung eines eignen Organs, durch Begründung der *Scriptores rerum Germanicarum* Fühlung mit weitem Kreisen zu gewinnen; aber das Organ ist verkrüppelt, die Abteilung fristet nur ein kümmerliches Dasein im Vergleich mit den übrigen, die in gedeihlicher Entwicklung begriffen sind; und das geht, abgesehen von der abstoßenden lateinischen Einkleidung, noch auf einen andern Grundmangel zurück.

Als nämlich Berz 1839 den ersten Band der *Scriptores rerum Germanicarum* erscheinen ließ, hatte er gar keinen festen Plan für diese „Handausgaben der interessantesten und wichtigsten Geschichtschreiber,“ sondern nur die Absicht, gelegentlich das eine oder das andre Werk, das für die große Ausgabe vorbereitet war, auch als Handausgabe drucken zu lassen. Bei diesem Verfahren konnte es nicht ausbleiben, daß einerseits bei der Gleichgültigkeit, die bald den Handausgaben gegenüber einriß, bei weitem nicht alle Werke, die es verdienten, unter die *Scriptores rerum Germanicarum* aufgenommen wurden, anderseits infolge einer unbegründeten Vorliebe des Herausgebers geringe Ware in die Sammlung eingeschoben wurde — wie die *Gesta Cnutonis regis*, die Lobsschrift eines französischen Mönchs auf den dänischen König Knut, die dadurch ausgezeichnet ist, daß die Beziehungen dieses Königs zu den deutschen Kaisern Konrad dem Zweiten und Heinrich dem Dritten absichtlich mit Stillschweigen übergangen sind! —, kurz, daß heute nach mehr als sechzig Jahren die *Scriptores rerum Germanicarum* noch weit davon entfernt sind, die Entwicklung der deutschen Geschichtschreibung, soweit sie schon in dem großen Werke bearbeitet ist, auch nur mit den allerwichtigsten Werken zu belegen. Wenn nun Dümmler, der diesen unhaltbaren Zustand der *Scriptores rerum Germanicarum* unmöglich verkennen konnte, bald nach seinem Amtsantritt an den preussischen Unterrichtsminister — unbegreiflicherweise nicht auch an die andern deutschen Unterrichtsminister — mit dem erfreulichsten Erfolge die Bitte gerichtet hat, den Lehrerbibliotheken der Gymnasien die *Scriptores rerum Germanicarum* zur Anschaffung zu empfehlen, so ergibt sich daraus, daß auch er diesen Handausgaben eine weitere Verbreitung wünschte: er hat aber trotzdem unterlassen, einen sorgsam erwogenen Plan aufzustellen für die Abteilung des ihm anvertrauten Werkes, der die weiteste und segensvollste Wirkung beschieden sein könnte.

Denn da in unsern Literaturgeschichten nur die deutsche Dichtung, nicht auch die deutsche Geschichtschreibung behandelt wird, so ist unsre Jugend leider daran gewöhnt worden, die Zeit unsrer ersten Kaiser, aus der ja nur wenig Gedichte überliefert sind, als eine geistig arme Periode verächtlich zu betrachten; und doch sollte und könnte es schon in dem Unterricht über deutsche Literaturgeschichte dargetan werden, daß es in jener Zeit eine zwar äußerlich lateinische, aber innerlich echt deutsche Geschichtsliteratur gibt, so reich und glänzend, wie sie kein andres Volk für dieselbe Zeit aufweisen kann. Ferner aber dürfte es auch für den Unterricht in der deutschen Geschichte ein unschätzbarer Gewinn sein, wenn die Zeugen der alten Kaiserzeit möglichst oft selber zu Worte kämen, wenn durch ihre Angaben über die Kulturzustände ihrer Tage der Vortrag über die politische Entwicklung unsers Volkes möglichst oft belebt würde. Ja es wäre erwünscht, die so geweckte Teilnahme des lateinkundigen Schülers unmittelbar auf die zeitgenössischen Berichte über die Taten Ottos des Großen, Heinrichs des Vierten und Friedrich Barbarossas zu leiten, ihm ein Werk der mittelalterlichen Geschichtschreibung zum häuslichen Lesen etwa so zu empfehlen, wie vielleicht die historischen Schriften Sallusts seiner Kenntnis vermittelt werden. Oder sollte man nur die verrotteten Zustände der römischen Republik einer solchen Beachtung für wert halten, nicht aber die Verhältnisse einer glänzenden Periode unsrer eignen Geschichte, „in der der Wille, das Wort und das Schwert der dem deutschen Volk entstammten Kaiser die Geschichte des Abendlandes entschieden“?

Was nun den Umfang der schon geleisteten Arbeit betrifft, so ist kaum jemals ein Vorschlag ungeheurerlicher überschritten worden, als bei den Monumenten. Während man anfangs hoffte, alle Arbeiten in etwa zwanzig Quartbänden bewältigen

zu können, sind jetzt schon neunzig Folio- oder Quartbände der großen Ausgabe, fünfzig Oktavhefte oder Bände der Handausgabe und vierzig Bände der erläuternden Zeitschrift „Archiv“ und „Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde“ vorhanden — und noch ist kein Ende der Arbeiten abzusehen. Die Besorgnis, daß die wohlbekannte deutsche Gründlichkeit hier wieder einmal über das Maß des Erträglichen hinausgehn könnte, ist schon 1884 im Bundesrat laut geworden, und infolgedessen wußte durch den Staatssekretär von Bötticher veranlaßt worden, sich gutachtlich über den Abschluß des Werkes zu äußern. Waiß hat darauf den Bericht erstattet, der im „Neuen Archiv“ XIII, 259 bis 268 abgedruckt ist, aber, weil damals eben nur eine allgemeine Frage vorlag, auch nur eine allgemeine Antwort erteilt, gegen die kaum etwas einzuwenden ist. Inzwischen sind folgende Bedenken gegen die allzuweite Ausdehnung des Rahmens im einzelnen bezeichnet worden, die der Zentraldirektion zu sorgfamer Erwägung empfohlen seien.

Das erste Bedenken betrifft die Schriftstücke und Schriften, die sich auf die Papstgeschichte beziehen.

Im Jahre 1823 war es Berz gelungen, Zutritt zu dem sonst gesperrten Vatikanischen Archiv zu erhalten und aus den Registerbüchern der Päpste des dreizehnten Jahrhunderts etwa 1800 Briefe, die für die Reichsgeschichte von Belang waren, abzuschreiben oder abschreiben zu lassen. Wären die Schriftstücke damals sofort veröffentlicht worden, so hätten sie der Wissenschaft wertvolle Dienste geleistet; statt dessen lagerten sie sechzig Jahre in den Schränken der Monumenta, bis Waiß sich entschloß, sie veröffentlichen zu lassen, obwohl er wissen mußte, daß statt dieser Auswahl die vollständigen Register zur Ausgabe in der von der französischen Regierung fundierten Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome bestimmt waren. So ist es gekommen, daß ungefähr die nämliche Arbeit zu derselben Zeit von deutscher und von französischer Seite geleistet wurde. Der an sich ja nicht tadelnswerte Grundsatz: jede Vorarbeit zu einer Ausgabe auszunutzen, hat aber noch weiter Sparsamkeit in Verschwendung verwandelt. Im Jahre 1884 hatte das Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften Louis Duchesne den Liber pontificalis, eine Sammlung vieler von Zeitgenossen verfaßter Papstbiographien, die auch für die fränkisch-deutsche Geschichte von großer Wichtigkeit sind, in neuer kritischer Ausgabe bekannt gemacht. Nun war dieselbe Biographiensammlung auch für die Monumenta von langer Hand zur Ausgabe vorbereitet; anstatt aber die Vorarbeiten auf sich beruhen zu lassen, entschloß man sich, trotz der brauchbaren französischen Ausgabe noch eine deutsche zu veranstalten; ja man hat mit dem Liber pontificalis eine eigne Abteilung „Quellen für die Papstgeschichte“ eröffnet (Gesta pontificum Romanorum), scheint also, was nicht gebilligt werden kann, systematisch fortfahren zu wollen mit der Ausgabe von Schriften, die nicht als wesentlich deutsche Geschichtsquellen anzusprechen sind und zugleich auch in Frankreich eine tatkräftige Teilnahme finden.

Das zweite Bedenken richtet sich gegen die Deutschland betreffenden Auszüge aus den ausländischen Geschichtswerken, denen schon vier stattliche Folioebände gewidmet sind. Man findet darin sogar Auszüge aus isländischen Sagas in altisländischer Mundart, von einem im Altnordischen bewanderten Gelehrten herausgegeben und in das Lateinische übersetzt und von Holder-Egger trotz ihrer für deutsche Geschichte augenscheinlichen Dürftigkeit mit einer Andacht kommentiert, der man sein Bedauern anmerkt, daß nicht auch die Eskimos geschichtliche, Deutschland berührende Aufzeichnungen haben. Wohin soll denn dieser auf die ausländischen Geschichtsquellen gewandte Trieb noch führen? Wenn man folgerichtig zu Werke geht, müßten auch die arabischen Berichte, die die Beziehungen Ottos des Ersten zu dem spanischen Sarazenenreiche betreffen, in die Monumente aufgenommen werden, ja sogar chinesische, da gewiß Tschingis Khan, dessen Mongolenhorden 1241 auf der Wahlstatt bei Liegnitz vor den Waffen der schlesischen Herzöge umkehrten, von chinesischen Historikern gewürdigt worden ist! Dazu kommt, daß Auszüge, auf die der Herausgeber fast ebensoviel Zeit und Mühe wie auf das voll-

ständige Werk verwenden muß, doch niemals den wissenschaftlichen Forscher der Mühe überheben, das ganze Werk kennen zu lernen, weshalb sie am besten aus den Monumenten ganz ausgeschlossen geblieben wären. Niemand hat treffender und schärfer über diese Angelegenheit geurteilt als Theodor Mommsen in der Zeitschrift der Monumente selbst: „Die Exzerptenpublikation mag für die Wissenschaftlichkeit zweiter Ordnung am Plage sein; für unsre Arbeiten ist sie mir immer als ein dem nationalen Unternehmen wenig anstehendes Armutszeugnis erschienen.“

Das dritte und letzte Bedenken hat die in die Monumenta aufgenommenen und noch aufzunehmenden italienischen Geschichtswerke zum Gegenstande: sie können nämlich nicht von Anfang an den ausländischen gleichgesetzt werden, weil seit Ottos des Ersten Zeit Italien staatsrechtlich ein Teil des Reichs war. Dabei ist aber doch Wattenbachs Urteil unbestreitbar, „daß Italien schon in der Stauferzeit eine so eigentümliche und selbständige Entwicklung gewinnt, daß ein eigentlicher Zusammenhang mit der deutschen Historiographie nicht besteht,“ auch der Grundsatz von keiner Seite in Zweifel gezogen wird, daß die Monumenta nicht den Verufen haben, der Großmacht Italien die Pflicht abzunehmen, für neue, den Anforderungen der Wissenschaft genügende Ausgaben ihrer Geschichtsquellen zu sorgen. Es dürfte darum auch möglich sein, eine Verständigung über die zeitliche Grenze zu erreichen, an der die Aufnahme der auf Italien bezüglichen Aufzeichnungen in die Monumenta einzustellen ist. Da nämlich mit dem Frieden von Konstanz auch Norditalien, wo die Entwicklung der Stadtrepubliken anhebt, tatsächlich vom Reiche gelöst wird, so sollte bei der Aufnahme italienischer Geschichtsquellen nicht weiter über diesen Zeitpunkt, jedenfalls nicht über das Ende des zwölften Jahrhunderts hinausgegangen werden; denn die Erwerbung, Verwaltung und Verteidigung des Normannenreichs gehört nicht mehr in die deutsche Geschichte, sondern in die Geschichte des Staufischen Hauses, das eben um dieser Erwerbung willen reißend schnell der schon in Friedrich dem Zweiten vollendeten Entdeutschung verfällt; und ein so äußerliches Kriterium wie die Kaiserkrönung auf italienischem Boden kann erst recht nicht maßgebend sein, weil sonst bis 1530 die gesamte italienische Geschichtsliteratur aufgenommen werden müßte. Es empfiehlt sich vielleicht, durch die Vermittlung der vorgeordneten Reichsbehörde und der italienischen Regierung ein Abkommen zwischen der Zentraldirektion der Monumenta und etwa dem Istituto storico italiano über die Verteilung der einzelnen Quellschriften zu treffen, damit eine doppelte Bearbeitung vermieden werde. Sicherlich steht so viel fest: wenn nicht beizeiten dem Eifer Holder-Eggers, der sich seit einem Jahrzehnt mit den italienischen Chroniken beschäftigt und mit seinen Vorarbeiten schon in das vierzehnte Jahrhundert hineingreift, ein Zügel angelegt wird, so werden, da die Scriptorum-Abteilung die andern Abteilungen nach sich zieht, die Monumenta auch im zwanzigsten Jahrhundert noch nicht zum Abschluß gelangen, und zu den anderthalb Millionen Mark, die sie bisher in runder Summe gekostet haben, noch über sechs Millionen Mark mehr nötig sein!



König Laurin



ie sonderbare Lücke in Wilbenbruchs sonst so reicher Begabung, der Mangel an bescheidener und trefflicherer Treue bei der Schilderung geschichtlicher Persönlichkeiten und Zustände, wird um so weniger fühlbar, je mehr der Stoff, den er behandelt, außerhalb der Kreise liegt, deren genauere Kenntnis auch für das große Publikum durch Spezialforschung und Memoirenliteratur gefördert worden ist. Für germanische Kraftfülle und Naturwüchsigkeit hat er jederzeit volles Verständnis: was man vermißt sind die unzähligen feinen Schattierungen, die das Individuum, die Stadt, das